

ALEXANDER OETKER THINH NGUYEN

EXKLUSIVE
LESEPROBE

PIPER

The illustration depicts a man and a woman standing on a dark, jagged rock formation. In the background, the Berlin TV Tower (Fernsehturm) is visible against a light sky, with a few birds flying. To the left of the tower, there is a small, modern building. The overall color palette is dark with a strong red accent from the circular badge and the publisher's name.

**DIE SCHULD,
DIE UNS
VERFOLGT**

KRIMINALROMAN



Alexander Oetker, geboren 1982, ist Bestsellerautor und TV-Journalist, als Frankreich-Experte von RTL und n-tv berichtet er seit 15 Jahren über Politik und Gesellschaft der Grande Nation. Er ist zudem Kolumnist und Restaurantkritiker der Gourmetzeitschrift „Der Feinschmecker“.

Seine Krimis und Romane sind Erfolgsgaranten.

Thi Linh Nguyen ist 1991 im vietnamesischen Bac Ninh nahe Hanoi geboren und kam mit drei Monaten nach Deutschland. Sie wuchs im Berliner Bezirk Marzahn auf und erlebte die Hochphase der vietnamesischen Mafia in den Plattenbautenvierteln im Osten der Stadt. Auch heute noch lebt Thi Linh Nguyen in Berlin.

Dieser Krimi ist ihr Schreibdebüt.

2022

Ihr Blick flirrte, die Schatten tanzten, bis alles verschwamm. Sie wischte sich über die Augen, weil der Schweiß darin brannte. Sie konnte ihren Fuß nicht ruhig auf der Kupplung lassen, sie nahm ihn nach links, auf die kleine Leiste im Fußraum, trat darauf herum, bis sie plötzlich bremsen musste, weil ihre Hände so zitterten, dass sie zu weit nach rechts geraten war. Die Reifen knirschten auf dem Kies des schmalen Seitenstreifens. Verdammte!

Sie lenkte den Wagen zurück auf die Fahrbahn, sah in den Rückspiegel. Kein anderes Auto weit und breit. Nur diese Weite. Rechts der blühende Raps wie ein gelbes Meer und über allem diese verfluchte Sonne, die die Landschaft so sorglos aussehen ließ, aber alles Schwindel. Sie kam sich verarscht vor von all dem Schönen ringsum, von der Sonne, von ihrem ganzen Leben. Am Wochenende, wenn sie Zeit hatte, dann goss es in Strömen, und heute, da sie hätte arbeiten müssen, brannte die Sonne vom Himmel.

Doch nun musste sie nicht mehr arbeiten. Alles war anders.

Zwei Windräder im Feld. Die Rotorblätter flappten, und ihre Schatten flappten zeitgleich über die Erde. Dann endete das Feld, und Dunkelheit fiel auf den Wagen, der Wald begann, der endlose Kiefernwald. Unwillkürlich trat sie wieder auf die Bremse. Sie hatte erst vor vier Monaten in der Dämmerung ein kleines Wildschwein angefahren. Sie war kurz ausgestiegen und hatte in die offenen Augen des Tieres gesehen, das gar nicht wim-

merte, wie sie es gedacht hätte, sondern ganz ruhig und schicksalsergeben dalag.

Sie war wieder eingestiegen, hatte zurückgesetzt und war dann im großen Bogen um das sterbende Tier herumgefahren. Was hätte sie schon machen können? Doch jetzt dachte sie jede Nacht an die leeren Augen und das leise, röchelnde Atmen des Tiers.

Die Seitenpoller rasten vorbei, hundert Meter, noch mal hundert Meter. Und wenn noch tausend von ihnen vorbeifliegen würden – wie sollte sie eine Lösung finden? Sie hasste das alles. Diesen Wald, diese Einsamkeit. Ihr beschissenes Leben.

Verdammt, der Schweiß lief ihr Gesicht hinab und brannte. Sie konnte kaum noch die Straße sehen, weil Tränen ihren Blick verschmierten. Sie fasste sich wieder in die Augen, dabei wusste sie, dass es alles nur noch schlimmer machen würde. Aber so war es immer bei ihr: Sie wusste, wie es enden würde, und machte trotzdem immer genau den gleichen Scheiß.

Ihr Atem ging flach. Sie verspürte den Drang, rechts ranzufahren und zu kotzen, aber sie konnte nicht, weil ihr die Angst die Kehle zuschnürte. Nur in Bewegung bleiben, nur in Bewegung bleiben.

Hörte dieser verdammte Wald denn nie auf?

Der Motor brummte, sie spürte die Kraft des Wagens, im Radio dudelte irgendein Song, das Beste der Achtziger, Neunziger und der verfluchten Zweitausender, sie dachte, sie hätte es längst ausgestellt.

Ihr war übel, so übel. Während ihr Kopf glühte, schien in

ihrem Bauch ein riesiger Eisklumpen zu stecken. Die Kälte kroch ihr durch den ganzen Körper, den Rücken hinab, sie schüttelte sich, als wäre ein unsichtbarer Geist hinter ihr. Sie lenkte nach rechts, sie musste jetzt doch ranfahren. Im selben Moment sah sie die Lichtung, dort vorne, das kleine gelbe Schild, viereckig, sie hielt das Lenkrad umklammert, blieb auf der Straße, gerade so. Sie kam näher, *Flecken-Zechlin* stand da, sie wusste es, und dennoch war es für sie, als erblickte sie es zum ersten Mal.

Die Reifen schlugen hart auf dem Kopfsteinpflaster auf, sodass sie im Wagen einen Satz auf ihrem Sitz machte. Dann spürte sie, wie sie ganz ruhig wurde. Wie sie auf einmal wusste, was zu tun war. Etwas in ihrer Kehle löste sich, ein Kloß, sie spürte, wie das Adrenalin anstieg, und in dem Rhythmus, mit dem es durch ihre Adern pulsierte, kehrten ihre Lebensgeister zurück. Und ihre Wut. Die Angst pulsierte immer noch, klar, aber die Wut war jetzt stärker, größer, wie ein Herbststurm nach einem langen Sommer.

Sie fuhr durch das Dorf, betrachtete die kleinen, niedrigen Häuser mit dem grauen Putz, zwischendrin stand auch immer mal wieder eine Stadtvilla, die sich diese Leute gebaut hatten, die ohnehin nie da waren, weil sie ja arbeiten mussten, um das Geld für diesen schönen Schein ranzuschaffen.

In der Mitte des Dorfes, an der Kreuzung, von der es links ab nach Wittstock ging, stand auf der rechten Seite das Haus, zu dem sie wollte. Zwei Geschosse, oben war eine Wohnung. Sie

schien schon länger leer zu stehen. Die Gardinen sahen speckig aus, jemand hatte Fensterbilder an die staubigen Scheiben geklebt. Es gab ihr einen Stich. Unten aber war das verhangene Schaufenster und die Tür. Mit dem S darüber. Ein rotes S mit rotem Punkt.

Sie hielt in einiger Entfernung und trank einen Schluck aus ihrer Plastikflasche mit diesem komischen Wasser mit Kirschgeschmack, das sie sich angewöhnt hatte, weil sie von Red Bull wegkommen wollte. Beim ersten Mal hatte es schrecklich geschmeckt, aber jetzt war sie süchtig danach. Sie schraubte die Flasche zu und beugte sich hinüber zum Handschuhfach. Es klickte, und dann lag da die Knarre, schwarz und glänzend. Ihr Schutz, den sie noch nie gebraucht hatte. Bis heute. Als hätte sie geahnt, dass dieser Tag kommen würde.

Sie steckte die Pistole unter ihrem T-Shirt in den Hosenbund, was überflüssig war, weil ohnehin niemand auf der Hauptstraße unterwegs war. Dann stieg sie aus und trat auf den Bürgersteig, der aus losen Feldsteinen zusammengesetzt war. Sie spürte die Huckel unter ihren Füßen. Endlich spürte sie wieder etwas. Hier und jetzt. Hier und jetzt.

Sie fasste sich an den Kopf. Sie war echt zu dämlich. Mühsam kletterte sie wieder in den Transporter. Noch einmal das Handschuhfach. Sie hatte die schwarze Strumpfmassage vorhin nur aus dem Augenwinkel wahrgenommen. Der Kollege trug sie immer unter dem Helm, wenn er mit dem Motorrad zur Arbeit fuhr. Er musste sie vergessen haben. Sie nahm sie an sich und stieg wieder

aus. Die Hauptstraße war menschenleer.

Sie betrat das Gebäude durch die Glastür, es gab den Gong, der einen Besucher ankündigte, dann schloss sich die Tür hinter ihr.

Wäre in diesem Moment jemand auf der Friedensstraße von *Flecken-Zechlin* entlanggegangen, hätte er zuerst einen Schuss gehört und dann einen Schrei, der die vor Hitze trägen Vögel in den Bäumen aufscheuchte.

»Caro, nun komm schon, es gibt Frühstück!«

Linh-Thi Schmidt ließ ihrer Tochter gerne die zehn ungestörten Minuten am Morgen, zwischen Dusche und Klamottenauswahl, aber jetzt waren schon zwanzig Minuten verstrichen. Ein typischer Montag. Außerdem war sie nicht umsonst um sieben Uhr aufgestanden. Sie war stolz, dass sie sich durchgesetzt hatte und sie an zwei Tagen in der Woche vietnamesisches Frühstück aßen.

Wenigstens war Adam schon am Frühstückstisch, na ja, er saß zumindest auf seinem Stuhl. Richtig da aber war er nicht, bemerkte sie mit einem Blick in sein Gesicht, das abwesend wirkte, abwesend und verschlossen. Als wäre Adam tief in Gedanken versunken.

»Deutschlandfunk, die Presseschau. Zu der angekündigten Sozialreform findet die Stuttgarter Zeitung, die Kanzlerin betreibe Klientelpolitik ...«

Für Adam war die Weltlage mittlerweile nur noch wie ein nicht enden wollender Verkehrsunfall. Er wollte nichts mehr davon wissen und konnte trotzdem nicht abschalten. Nicht wegsehen. Die Nachrichten am Morgen waren für ihn ein Ritual geworden, eine innere Bestätigung dafür, wie verkommen die Welt war.

»Morgen!«, murmelte Caro, während sie sich auf ihren Stuhl fallen ließ, die Augen auf das iPhone gerichtet.

Das Smartphone, ein Fehler zum elften Geburtstag, schwerwiegend, aber unvermeidlich. Ihre Klassenkameraden waren Carolin circa ein Jahr voraus gewesen, was die unnötige Unterstützung des Apple-Konzerns im Silicon Valley betraf.

»Guten Morgen, Liebste!«, sagte Linh-Thi und gab ihrer Tochter einen Kuss auf die Wange, welchen diese nicht mal richtig abwehrte, weil die Timeline bei Instagram allzu vollgeladen war mit den neuesten Wie-mache-ich-mein-Fitnessprogramm-und-ziehe-mir-währenddessen-die-Augenbrauen-nach-Tutorials.

Linh-Thi ging zum Herd und nahm die große Kelle, dann füllte sie aus zwei Töpfen die Bestandteile der Frühstücks-Pho zusammen: die Brühe, für die sie am Vorabend ein Huhn, Markknochen und Rinderbrust aufgesetzt hatte, und die Nudeln mit Ingwer und Sojasprossen, die sie heute früh frisch gekocht hatte. Sie gab noch etwas Koriander und geriebenes Zitronengras darauf und stellte die dampfenden Schüsseln vor Carolin und Adam auf den Tisch.

»Mhmm«, murmelte Carolin, und sogar Adam schloss für

einen Moment die Augen, als er sich ganz nah über den Dampf beugte und den Duft inhalierte.

»Na, seht ihr, hat doch gar nicht so lange gedauert, bis ihr euch dran gewöhnt habt.«

Linh hatte ein Jahr diskutieren müssen, um ihren Mann und ihre Tochter von den Vorteilen der herzhaften warmen Frühstücksvariationen aus Fernost zu überzeugen. Sie musste grinsen, als sie sah, wie Caro sich, tief über die Schüssel gebeugt, mit den Stäbchen eine weitere Ladung Nudeln in den Mund schob.

»Ist superlecker«, sagte Adam und gab noch etwas von der Chilisoße auf sein Essen. »Sag mal, musst du gleich los? Ich würde gern noch etwas mit dir besprechen.«

Sie sah seinen Blick, die hellblauen Augen, die immer ein wenig feucht aussahen, und verstand. »Hm, ich fahre heute mit Brombowski die Hochstände ab, nachsehen, ob alles bereit ist für die Herbstjagden. Im August sind wir weg, und im September werden wir nicht mehr dazu kommen. Dafür kann ich aber auch ein wenig später los. Steht bei dir heute nichts an?«

»Nee, alles entspannt. Die Pitoli hat Bereitschaft.«



Also ein verlängerter Morgen. Er hatte so große Lust auf sie, dass er es kaum erwarten konnte, bis Caro in die Schule ging. Keine Frage, er liebte seine Tochter, auch wenn die Teenager-Manieren gerade richtig durchschlugen. Aber heute wünschte er

sich, dass sie sofort das Haus verließ.

Vorhin, als er noch mit geschlossenen Augen in der blau-weiß gestreiften Bettwäsche gelegen und nach Linh gegriffen hatte, um sie an sich zu ziehen und dann total verschlafenen Sex mit ihr zu haben, musste er feststellen, dass das Bett auf ihrer Seite leer war. Richtig, es war Montag. Linh kochte.

Nun saß sie ihm gegenüber, sie trug zu ihrer Schlafshorts nur ein weißes Unterhemd, und er sah ihre kleinen Brüste, die sich durch den dünnen Stoff abzeichneten, und ihre dunkle Haut. Ihr Lächeln lockte ihn schon jetzt. Ja, das würde ein guter Morgen werden.

Das leise Klingeln kam aus dem Schlafzimmer. Linh-Thi bemerkte es als Erste. Ihr Blick suchte Adam, der es noch nicht wahrgenommen hatte, weil er gerade den letzten Kommentar der Presseschau hörte. Doch dann drang das sonore Dauerklingeln auch in seine Wirklichkeit. Er sah sie an und zog eine Augenbraue hoch.

»Zu früh, um gut zu sein«, sagte er, stand auf und ging rasch ins Schlafzimmer.

»KHK Schmidt?«

»Ich bin es.« Sandra Pitolis Stimme tonlos.

»Ja?« Er hätte gerne »Moin, was gibt's denn?« gefragt, aber sie klang zu erschrocken, obwohl sie eigentlich nicht zu erschrecken war. Das konnte nur eines bedeuten.

»Ein Kind ist verschwunden. Kita in der Brunnenstraße.«
Kurze Pause, er hörte sie atmen. »Sie ist zwei.«

»Sieben Minuten«, sagte er. »Danke!« Dann legte er auf.

Aus der Küche drang das laute, melodische Klingeln von Linh-
This Diensthandy an sein Ohr. Sie hob sofort ab.

Adam zog sich an, nahm die dunkle Anzughose und das
schwarze Hemd aus dem Schrank. Die Lederschuhe durften es
nicht sein, an so einem Tag würde er viele Kilometer zurückle-
gen. Seine Turnschuhe standen im Flur.

Als er in die Küche trat, telefonierte Linh noch immer.

★★★

»Was ist mit den Kräften aus Oranienburg?«, fragte Linh, wäh-
rend sie gedanklich alle Optionen durchging.

»Es gab 'nen großen Unfall aufm Berliner Ring. Sattelschlepper
gegen Kleinwagen. Und die zwei Kripoeinheiten aus Neurup-
pin sind im Sondertraining in Potsdam.«

»Ach, komm, wirklich?«

»Wie mir scheint, sind wir beide erst mal auf uns alleingestellt.
Aber ick fahr erst mal gucken, vielleicht is' ja auch nüscht. Du
weißt ja, wenn die mit ihre nervösen Finger auf den stillen Alarm
drücken ...« Brombowski war wirklich durch nichts zu erschüt-
tern. Seine Stimme kam so tief und brandenburgisch aus dem
Hörer, als stünde er neben ihr.

»Aber möglich wär's. Monaterster, da haben die mehr Reserven.«

»Hab ick auch schon jedacht, aber keene Sorge, falls was is: Ick hab schon Alarm geschlagen. Die kommen alle, dauert halt nur.«

»Na, nach Flecken dauert's eh. Ich mach mich auf den Weg.«
Sie legte auf und sah Adam an, der blass und starr vor ihr stand. Er hatte das schwarze Hemd an. Es durchfuhr sie.

»Was hast du?«, fragte sie und griff nach ihrer Kaffeetasse, weil sie irgendwas in der Hand halten wollte.

»Verschwundenes Kind im Wedding. Du?«

»Stiller Alarm in einer Sparkasse. Brombowski ist auf dem Weg und sieht mal nach.«

»Oh, na hoffentlich ist das nichts Ernstes.«

»Kind geht vor. Ich bleib noch 'ne Minute mit Caro hier, und dann mach ich auch los.«

»Bis nachher, Schöne!«

»Bis heute Abend! Hoffentlich.«

Er öffnete den kleinen Tresor im Flur und blieb für einige Sekunden reglos davor stehen.

»Hey, Adam!« Er sah sie an, als hätte sie ihn aus einem tiefen Traum geholt. »Kriegst du das hin?«

Es schien, als müsste er überlegen, dann nickte er und murmelte: »Ja ...« Schließlich nahm er das Holster mit der Pistole darin, schnallte es um und verließ die Wohnung.

Noch Minuten nachdem sie ins Schloss gefallen war, konnte Linh-Thi Schmidt den Blick nicht von der Tür abwenden, durch die ihr Mann gerade verschwunden war.

25 Jahre früher – 1997

Als Linh im Haus war, wusste sie, wo sie hinmusste. 13.23. Die Nummer vom Schlüssel, den sie neulich in Ducs Sachen entdeckt hatte. Etage 13. Wohnung Nummer 23.

Alle Wohnungen in allen Neubauten in ihrem Bezirk waren so oder so ähnlich nummeriert, es erleichterte einiges.

Den ganzen Weg bis zum Haus hatte sie das Gefühl nicht verlassen, dass sie verfolgt wurde. Aber da war nur dieses knutschende Pärchen, niemand sonst.

Sie war sich sowieso sicher, dass Duc höchstens in eine kleine Gaunerei verwickelt war – was sollte es denn sonst sein? Ihr Duc, ihr großer Bruder, den sie jahrelang über sich im Doppelstockbett hatte schnarchen hören, mit dem sie gekickt und gerauft hatte.

Linh überlegte nicht lange und drückte die Klingel neben der dunkelgrün lackierten Wohnungstür. Ihre Hände waren kalt und schweißnass. Drinnen schellte es, die Klingel klang viel zu laut in ihren Ohren. Die Wohnung wirkte hallig, als wären alle Räume leer. Linh stand fröstelnd im einsamen Hausflur.

Doch dann waren da Schritte, schnelle Schritte, gefolgt von Stille. Sie stellte sich aufrecht vor dem Spion hin, um größer zu wirken.

Drei Sekunden später wurde die Tür aufgerissen, und eine Hand zog sie mit stählernem Griff nach drinnen, so schnell, dass sie gar nicht reagieren konnte. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals.

»Wer bist du?«, fragte die junge Stimme in dem dunklen Flur,

ihre Augen hatten sich noch nicht an das fehlende Licht gewöhnt. Der andere stand ganz dicht vor ihr, seine Hand immer noch um ihren Oberarm gekrallt wie eine Schraubzwinge. »Wer bist du?«, diesmal auf Vietnamesisch.

»Linh«, stieß sie hervor und spürte, wie ihr die Tränen in die Augen traten, die Angst fiel über sie her, die verdammte Angst. Wer sagte einem schon im Kampfsportkurs, dass es gar nichts brachte, alle Griffe und Tritte zu können, wenn man die verdammte Angst nicht kontrollieren konnte. Sie wollte sich übergeben. »Linh. Ich bin Ducs Schwester.«

»Scheiße, was willst du denn hier?« Der Unbekannte zog sie mit sich, eine Tür wurde aufgestoßen, und auf einmal wurde aus der Dunkelheit gleißende Helle. In dem Raum, es war wohl das Wohnzimmer gewesen, standen Dutzende riesige Lampen, es war brütend heiß in diesem Zimmer, auch weil die Fenster geschlossen und mit Jalousien verdunkelt waren. Unter den Lampen war alles grün. Linh stand der Mund offen vor Erstauen über dieses Pflanzenmeer.

Alles voller Gras. Das Gras, aus dem die Träume waren.

»Hey, Duc, was soll 'n das? Hast du gequatscht, oder warum steht deine Schwester plötzlich vor der Tür?«

Die Jungs sprachen untereinander nur Vietnamesisch, so war das bei den Großen, das wusste Linh. Deutsch war verpönt. Aber darauf konnte sie sich nicht konzentrieren, weil sie Ducs Gesicht sah.

Er hatte eine Kippe im Mundwinkel und sah so cool aus mit seiner Jogginghose und den neuen Turnschuhen und dem klei-

nen Oberlippenbart, den er sich neuerdings stehen ließ, ihr größer, stolzer Duc. Doch sein Gesicht war blass, mit dem angstvollen Blick eines kleinen Jungen sah er sie an. »Linh, was soll das? Woher weißt du ...?« Er sprach Deutsch, so sehr stand er unter Schock.

»Ich will dich holen, Duc. Was soll denn ...?«

»Weißt du, was das hier ist, Linh? Das ist kein Spaß. Du musst ...«

Sie sah, wie der Mann, der sie reingezerzt hatte – nein, das war kein Mann, das war auch nur ein Junge, aber er sah anders aus, männlicher, mit seiner Lederjacke wie ein amerikanischer Detektiv –, dieser Junge jedenfalls griff unter seine Jacke und zog eine Waffe hervor. Linh glaubte, ohnmächtig zu werden, der Boden schien unter ihr zu schwanken, und sie versuchte das Gleichgewicht zu halten. Sie wollte sich irgendwo abstützen, doch dann geschah alles gleichzeitig.



Er hatte ihre Angst gespürt. Als sich die Fahrstuhltür hinter ihr schloss, wäre er gern hinaufgerannt und hätte sie aufgehalten.

Verdammt! Er hasste sich dafür, dass er sie und ihre Liebe zu ihrem Bruder ausnutzte. Aber das hier, das war wirklich eine heiße Spur. Adam spürte dieses unangenehme Gefühl im Bauch. Andererseits: Wer hatte keinen Schiss vor so einem Zugriff?

Es war das Privileg der Jugend: Auch mal draufgängerisch sein. Er war jung. Und er war ein Draufgänger. Sein Ziel war die

Kribo. Und das würde er mit dieser Aktion erreichen.

Im zwölften Stock wetzte er in den Flur und nahm die kurze Treppe. Krass, wie flach die Stockwerke waren! Deckenhöhe zwei Meter dreißig. Nichts für Klaustrophobiker.

Leise öffnete er die Tür des Treppenhauses. Und er hatte Glück. Erst in diesem Moment schloss sich die Wohnungstür ganz rechts auf dem langen, dunkelgrün gestrichenen Flur, der nur von einer Leuchtröhre am Fahrstuhl erhellt wurde.

Er prüfte die Tür, er prüfte das Schloss. Glück gehabt. Standard. Ein fettes Sicherheitsschloss in einer Tür aus Spanplatte wäre für die Nachbarn auch zu auffällig gewesen.

Er nahm Anlauf, die Pistole nach vorne gerichtet. Drei. Zwei. Eins. Dann rannte er los und sprang, Fuß voran, in die Spanplatte.



Linh vernahm ein splitterndes Krachen, als würde alles zusammenstürzen, sie sah einen Schatten, der links in den Flur der Wohnung wetzte, sich zu Boden warf und außer Sicht war, dann schrie eine Männerstimme: »Polizei, Hände hoch!«

»Duc, du hast die Scheißbullen hier reingeschleppt!«, schrie der Lederjacken-Typ, seine Waffe hielt er abwechselnd auf Linh und auf ihren Bruder gerichtet. Brodelnder Zorn war in seinem Blick zu erkennen. Sie hörte ihre eigene Stimme, die sich seltsam fremd anhörte: »Nein, nein ...!«

Aufruhr, dann ein Schuss. Und Blut, viel Blut. Linh wusste

nicht, wie ihr geschah. Sie war sich sicher, dass sie die Augen ganz schnell geschlossen hatte. Dennoch würde es ihr für viele Jahre nicht mehr gelingen, diese Bilder abzuschütteln. Und sie würde auch nicht den Mann vergessen, der in der Tür stand und aus dessen Pistenlauf sich sanfter Rauch kräuselte. Linh war, als blickte er nur sie an.

2022

Adam spürte die Augen des Kollegen in seinem Rücken, dann schloss er die Tür zu seinem Büro. Sie ermittelten nun schon seit Stunden und hatten noch immer keine heiße Spur zu dem entführten Mädchen. Ihnen lief die Zeit davon! Und vorhin wäre beinahe alles schiefgelaufen.

Trotz der Hitze fröstelte er. Adam vermied den Blick durch die Glasscheibe, griff stattdessen zu seinem Festnetztelefon und wählte ihre Nummer.

»Hey, Adam, alles okay?« Linhs Stimme, ein wenig besorgt und doch so sanft, dass er sich fühlte, als würde er in eine weiche Decke gehüllt. Sofort ging es ihm ein wenig besser. Zum ersten Mal während des heutigen Einsatzes hatte er das Gefühl, nicht direkt auf eine Katastrophe zuzusteuern. Einen Moment durchatmen. Nur einen. Seit damals, seit so vielen Jahren, wusste er, dass diese Frau seine Heimat war. Auch wenn es schrecklich kitschig klang, nichts enthielt für ihn mehr Wahrheit als dieser Gedanke.

»Ja. Und bei dir?« Er versuchte seiner Stimme einen zuversichtlichen Ton zu geben, aber es misslang ihm.

»Adam, sag schon, was ist los? Was ist passiert?«

»Wir hatten einen scheiß Einsatz. Ich ... ich hab Panik bekommen ...«

Er hörte ihren ruhigen Atem, sie wartete, ob er weiterredete. Als er es nicht tat, seufzte sie.

»Ist jemandem etwas passiert?«

»Um ein Haar«, murmelte er. Eine Welle von Schuld stieg in ihm auf.

»Und habt ihr das Mädchen?«

»Nein ...«

»Pass auf, Adam, du musst durchhalten. Für das Kind.«

»Der Vater des Mädchens ... ist Mike Holler.«

»Ach du Scheiße! Der Gorilla von Abou-Qadig?«

»Wir müssen da jetzt hin. Und ich mach mir Sorgen um die Mutter. Ich will nicht, dass sie da reingerät. Im Moment wissen wir nicht einmal, wo sie steckt.«

»Ihr habt die Mutter noch nicht gefunden?«

Es entstand eine kurze Pause. Erst jetzt merkte Adam, dass er gar nicht wusste, wo Linh sich gerade befand.

»Und ich rede nur von mir ... Was ist bei dir los? Wo bist du?«

»In Flecken-Zechlin. So ein Kaff bei Rheinsberg. Überfall auf die Sparkasse mit Geiselnahme.«

»Fuck!«

»Adam, ich gehe gleich da rein.«

»Du ... Linh, bitte.«

»Ich muss es tun. Und du weißt das.«

Er nickte. Ja, er wusste es. Und er wusste, dass jede Widerrede zwecklos war.

**Düster, rau und
hochspannend!**

**AB SOFORT
IM HANDEL!**



ISBN 978-3-492-06401-9, € 18,00 (D)

**Ein Banküberfall mit Geiselnahme
und eine Kindesentführung:
Zwei Verbrechen – eine heiße Spur**



Sie sind verheiratet, sie schützen das Gesetz – und haben es gemeinsam gebrochen.

Linh-Thi Schmidt, Deutsch-Vietnamesin
und Polizistin aus Leidenschaft, leitet das
Kommissariat im brandenburgischen Rheinsberg.
Ihr Ehemann Adam, Kriminalhauptkommissar
und Verhörprofi, ist im Berliner
Abschnitt 15 im Einsatz.

Für Recht und Gerechtigkeit gehen sie
jeden Tag über ihre Grenzen, beieinander
finden sie Zuflucht. Sie vertrauen sich blind
und würden alles für den anderen geben.

Als an einem drückend heißen Sommertag
ihre Diensthandys gleichzeitig klingeln,
ahnen sie noch nicht, was ihnen bevorsteht:
ein Einsatz, der ihnen alles abverlangt und
Erinnerungen weckt an jene alte Schuld, die
Adam und Linh-Thi vor fünfundzwanzig Jahren
zusammengeführt hat und seither verfolgt.

EAN 404372501 1858